

Hans Brinkmann

Rede zur Ausstellung CKB+V. Neue Mitglieder

**Meine Damen und Herren, Freunde der Kunst und des Künstlerbundes, Künstler und Angehörige, liebe Kinder und weitere Gäste des Projektraums,**

fünf Neuaufnahmen sind wieder einmal zu vermelden, drei Frauen, zwei Männer. Sie haben sich Mühe gegeben für diese Ausstellung. Alles hängt an der Wand oder steht oder liegt und wartet auf gnädige Betrachtung. Gehen wir es an.

Es ist ja immer wieder erstaunlich, wie bei bei diesen ersten gemeinsamen Auftritten, die freilich für keine und keinen der Beteiligten wirklich Erstauftritte sind, alle haben selbstverständlich schon eine ganze Liste von Ausstellungen irgendwo und irgendwann vorzuweisen, sich alles gut zu einem Bild zusammenfügt, als müssten die Künstler hier ihre Verträglichkeit untereinander beweisen, damit man sieht, es war kein Fehlgriff, sie in den Künstlerbund aufzunehmen.

Das ist auch diesmal gelungen, finde ich, und wenn das alles so gut ineinander greift, ergibt sich für mich die Frage, ob es darüber hinaus auch Gemeinsamkeiten gibt. Schön wär's ja. Aber da ist nichts augenfällig. Es gibt jedoch Überschneidungen, Faltungen beispielsweise oder der Begriff Mischtechnik. Aber darüber hinaus? Vielfalt. - Die aber doch ein Bild ergibt. Aus Einzelbildern.

**Sabrina Vivian Groh** kommt aus Zwickau, wo sie nach abgeschlossenem Studium in Halle und Schneeberg sowie drei Aufenthalten in New York nunmehr mit Tochter und vielbeschäftigt wohnt und arbeitet.

Ausgehend von der Zeichnung und den grafischen Drucktechniken, in jüngster Zeit verstärkt auch von der Malerei, verlässt sie die Fläche und greift Raum. Das wird hier in der

Ausstellung auf den ersten Blick deutlich. Die Kunst drängt sich zwischen uns, wir können gar nicht anders, als zwischen die Bilder zu treten und mit ihnen in Kontakt. Der übliche Frontalunterricht fällt aus, Durchsichtigkeit und Nähe tun ein weiteres, um die graphische Arbeit selbst als ein sinnliches Erlebnis zu präsentieren. Fast, als wären zwischen die Leute geschrieben. Das ist eine Arbeit mit dem Publikum. Hier geht es nicht nur darum, einen Raum auszuschnücken oder zu füllen. Das sei zuerst anhand der Installation „Die verlorenen Kinder“ erklärt. Sieben Tafeln aus Epoxidharz, die senkrecht auf Holzbänken stehen, zeigen, als wären die im Bernstein eingeschlossen, Radierungen von Kinderkleidungsstücken. Die Vorlagen stammen von dem Fotografen und Umweltaktivisten Sebastiao Salgado, der die Aufnahmen in verschiedenen Flüchtlingslagern und Gefängnissen machte. Die Herkunft ist ausgedeutet, teilweise ist sie auch anhand von Labels an den Kleidungsstücken selber zu erkennen. Manchmal sind kommentierende Zeichnungen hinzugefügt, einmal steckt sogar noch ein Kind selber drin. Man muss den Inhalt nicht erklären, es ist ja nicht so, dass wir vom Flüchtlingselend nichts wüssten. Die Kunst rückt es uns nur näher, buchstäblich rückt sie uns auf den Leib. Hinter der Scheibe stehend, tragen wir auf einmal selber die Anoraks und Sweatshirts. - Das Mittel der Transparenz hat die Künstlerin auch bei ihrer bisher größten Arbeit, die zunächst als Masterabschluss an der Fakultät für Angewandte Kunst der westsächsischen Hochschule Zwickau in der Schneeberger Kirche St. Annen gezeigt wurde und nunmehr in der Versöhnungskirche in Zwickau-Neuplanitz steht, eingesetzt. Auf die mehrschichtige Glasmalerei-Installation zum Thema der sieben Schöpfungstage verweisen hier in der Ausstellung das Leporello „Sieben“ und die Glasarbeit „Tag drei ... und Gott sah, dass es gut war“ im hinteren Kellerraum. Ihre „Memory-Boxes“, die im Treppenaufgang zu sehen sind, wirken, durch Fäden miteinander verbunden, wie ein Aggregat aus Erinnerungsmaschinen. Sie verwischen ebenfalls die Grenzen zwischen Grafik, Zeichnung, Skulptur-Objekt und sind

teilweise interaktiv. Eher konventionelle Formen wie Buch und gerahmte Druckgrafik gibt es selbstverständlich. Doch bei näherem Hinsehen sprechen auch sie inhaltlich von „Drunnen und Draußen“ wie vom Leben im New Yorker Marryhouse, wo die Künstlerin mehrere Jahre mit wohnungslosen und sozial benachteiligten arbeitete und lebte. Grenzauflösungen also auch da. Die handwerkliche Perfektion beeindruckt bei alledem, als wäre sie leichthin erreicht. Ist sie freilich nicht.

**Sara Miriam Teressa Richter-Höhlich** ist die jüngste unter den fünf Neuaufnahmen, so jung, dass sie uns ihr Geburtsdatum nicht verrät. Sie wird aber den Altersdurchschnitt im Künstlerbund ganz alleine gewaltig senken. Ich könnte noch weitere Witze auf ihre Kosten machen, denn sie kann heute leider nicht hier sein und liest allenfalls später mal nach, was ich erzähle. Vielleicht auch nicht. Sie hat ihren eigenen Humor – oder ist es der Sarkasmus ihrer Generation, Abitur 2013, der sich ausspricht in einem Sonderpreis-Aufkleber (0,99 € - statt des roten Punktes) auf einem Gemälde, das „Querschnitt“ heißt? Sie hat sich in einem Interview als „sozusagen Autodidaktin“ bezeichnet, ist aber durch einige Praktika (eins davon in London), Kurse und ein Auslandssemester in Schweden gegangen und hat 2019 den Bachelor of Arts an der WHZ/AKS in Schneeberg abgelegt. Ihr Atelier befindet sich im Musikkombinat in der Chemnitzer Mühlenstraße, wo es auch schon zu Aufträgen u. a. für das Cover des Bandbüro-Samplers kam. Junge Künstlerinnen und Künstler haben es heute gewiss nicht leicht. Erfreulich, dass dennoch welche diesen Weg einzuschlagen wagen. - Sie experimentiert. Inhaltlich und genauso technisch. Der Wunsch, Räume – und besonders den öffentlichen Raum – unkonventionell zu bespielen, drückte sich beispielsweise in der Installation für den „Jahrmarkt der Ideen“ in der Jansenfabrik 2021 aus. Zum weitgefassten Thema Bekleidung, fokussiert auf den Damenstrumpf, wurden Kunststoffbeine teils mit schwarzer Folie umwickelt, teils nackt, und aufgespannte Seidenstrümpfe in die Bögen an der Ahornterrace gehängt. - Heute

und hier liegt der Schwerpunkt auf Rohrschach-Faltungen und -Drucken, die manchmal mit Fotografie, manchmal mit Tusche-Malerei kombiniert sind. Der Rohrschachtest ist ein Verfahren der psychologischen Diagnostik, das auf den Schweizer Psychoanalytiker Hermann Rohrschach (1884-1922) zurückgeht. Die durch Faltung symmetrischen Kleksografien dienen als Assoziationshilfe. „Sagen Sie mir, was Sie sehen, und ich blicke in ihr Unterbewusstsein.“ - Die Methode ist umstritten. Aber auf zahlreiche Künstler und Autoren haben die grotesk-barocken Formen immer wieder anregend gewirkt. Manche erinnern an ein Gehirn, manche an ein Insekt, an Sexuelles, Anatomisches, Heraldik oder Stiefmütterchen oder, oder ... Sie tauchen in Comics und Horror-Filmen auf (Predator), ähneln aber auch Ornamenten oder dem Wurzelfurnier auf Möbeln. Geheimnisvoll sind sie allemal. Bei Sara M. T. Richter-Höhlich treten sie einmal als Insekten in einer Art Jagdgeschwader- oder Bomberformation an – „Kriegst die Motten!“, möchte man rufen – ein andermal fühlt man sich an ein Schweißtuch, eine Reliquie erinnert, nur dass ein problematischeres Antlitz als das erwartete nach dem Entfalten erscheint. Das mag befremden, aber Befremdung ist wohl gegenwärtig nicht das schlechteste. Bleibt zu hoffen, dass die Stimme aus einer jüngeren Generation nicht sofort von Besserwisserei der Älteren übertönt wird, sondern Gelegenheit erhält, sich erst einmal finden. Die Künstlerin ist noch nicht fertig. Genau deshalb sollte man unvoreingenommen hinschauen.

Auch **Simone Mende**, die dritte der Künstlerinnen, ringt mit dem Format. Mit seiner Enge. Vielleicht mit den Formatierungen ihres Lebens? Wer das wissen will. Der Kampf gegen die Konvention wird in der Kunst ja oft zum Sinnbild für den Lebenskampf. Das Ringen mit den äußeren Umständen, denen die Kunst abgetrotzt ist, verweist nicht wenige Betrachter auf ihr eigenes Aufbegehren in gegebenen Verhältnissen. Das muss nicht immer stimmen, ist aber ein legitimer und nicht unüblicher Zugang.

Simone Medes Temperament tut sich in recht kleinen Rahmen aus, in denen aber die Post abgeht, als wären sie Repliken von größeren Leinwänden, mindestens Armlänge mal Armlänge, wenn nicht noch weiter ausgreifende Bildflächen. Man fragt sich, wie diese Gesten ohne großes Ausholen überhaupt entstehen können.

Die Künstlerin stammt aus Frankenberg. Sie ist studierte Ingenieurin für Weberei-Technik. Seit 2003 intensiv mit Malerei beschäftigt, bezog sie 2008 ihr eigenes Atelier in Niederwiesa am Inselsteig. Mit der benachbarten Schauweberei ist sie durch inhaltliche Anregung verbunden, obwohl sie nicht realistisch und nicht an textilen Mustern orientiert arbeitet, sondern meist abstrakt und dem platten Alltag spielerisch enthoben. Dazu gleich mehr.

Wie (mit einer Ausnahme) alle hier in der Ausstellung Vertretenen favorisiert Simone Mende die Mischtechnik. Das ist eine Art Gesamtkunstwerk im Kleinen oder zumindest eine Versuchsanordnung mit mehr oder minder offenem Ergebnis, das wohl nur durch korrigierende Eingriffe sicher anzusteuern ist. Mischtechnik ist freilich ein weiter Begriff. Die Frage, was womit und wie gemischt wird, beantworten Künstler sehr unterschiedlich. Mal stehen die Einzeltechniken gegeneinander wie in einer Collage, mal greifen sie, einander aufhelfend, ineinander.

Simone Mendes malerische Arbeiten drücken ihre Emotionen unmittelbar aus. In den Collagen geht es hingegen eher um deren Verarbeitung. Es entsteht eine innere Ruhe, die auch zu klar verbal formulierbaren Einsichten führt. Nicht umsonst heißen die Collagen meist „Stilleben mit ...“ irgendwas. Die Mischtechniken hingegen „Grausamkeit“, „Vernichtung“, „Schmerz“ usw. Kurz angebunden. Man könnte sagen, die Malerei spricht ohne festgelegte Grammatik expressiv.

Die Collagen bemühen sich um Fassung. Um ganze Sätze, Merksätze sogar, die auf der Webseite stehen können. Doch auch die Collagen bringen, bei aller Heiterkeit, auseinanderstrebende Teile zu einem spannungsvollen Ganzen. Um so mehr, wenn Gegenständliches hineinspielt. Bei den abstrakten Bildern wird die

Methode erprobt: Ausbalancierung der Teile, es geht – natürlich auf so kleinem Raum – um Millimeter. Und weniger. Eine Idee weiter nach links, nein, doch nicht. Wie breit ist eigentlich eine Idee? Na, immerhin so breit, dass es was ausmacht. Eine Haaresbreite vielleicht. - Gelegentlich benutzt die Künstlerin Objekte aus dem technischen Bereich, etwa Maschinenteile aus der Weberei, für Materialdrucke. Die Formen werden gedreht, gewendet, kombiniert und am Ende zweckentfremdet eingesetzt. Die „Gipfelstürmer“-Serie ist dafür ein Beispiel. Heutige Erfahrungen lassen sich mit den Worten der alten Zeit nur noch ausdrücken, wenn man denen andere Bedeutungen, anderen Sinn in anderen Zusammenhängen gibt. So deute ich das. Und so scheint mir auch die Bevorzugung der Mischtechnik in eine Art Labor - oder meinetwegen Hexenküche zu führen.

**Peter Geist** hingegen kommt aus einer Szene, einer künstlerisch sehr fruchtbaren Gegend (nämlich Göpfersdorf und Umland), deren Kunst stark literarisch geprägt ist. Ein- und Auffaltungen, Mappen, Bücher, Pläne sowie Sammlungen von Handschriften, deren Entzifferung oder Wertschätzung als Textur und interessante Struktur bilden den Hintergrund seiner Arbeit. Hier zählen sie noch, die bibliophilen Kostbarkeiten. Und setzen verinnerlichte Maßstäbe. Die einzelne Arbeit im Rahmen an der Wand weist auf gefüllte Schränke und Kästen mit weiteren Schätzen, die sich auf Anfrage entfalten, aufblättern, vorzeigen lassen, ein Archiv der Auseinandersetzung mit der erlebten Welt ... Hier gibt es eine inhaltliche, wenn auch nicht formale Verwandtschaft zu den „Memory Boxes“ von Sabrina Vivian Groh. Der praktische Radius des Künstlers reichte oder reicht bis auf den westafrikanischen Markt, der geistige noch weiter und auch viel weiter zurück als nur die eigene Lebensspanne.

In der Ausstellung heute zeigt er sich vornehm zurückhaltend und bescheiden, hat ganze fünf Arbeiten (genau!) in Mischtechnik eingereicht, als wollte er den jüngeren Kolleginnen und dem Kollegen den Vortritt lassen, denn als alter Hase – ich darf das

sagen, wir sind ein Jahrgang – braucht er sich eh nichts mehr zu beweisen. Das tut er dann aber doch, denn die Blätter – sämtlich aus den Zehnerjahren, also gut abgehangen – repräsentieren seinen Stil sehr gut, obwohl nur einen kleinen Teil seiner Arbeit.

Geist ist Maler, Grafiker, Holzbildhauer. Sein Thema ist der Mensch im Gefüge von Gesellschaft und Natur, oft als eingefaltete Gestalt in schmalen Räumen, seien es Gehäuse, seien es keimende oder welke Blätter, sei es das Gedränge der Vielen oder das faltige Geschiebe der historischen Geodäsie. Eine Arbeit heißt: IMAGUNCULA, was mit „Bildchen“ vielleicht nur ungenau übersetzt ist. „Kleine Vorstellung“ oder kleine „Imagination“ wären präziser. Ein Tableau von 16 mal 16 Einzelbildern stellt menschliche, bisweilen allzu menschliche Verhaltensweisen gleichwertig nebeneinander. Eine fortlaufende Geschichte ist nicht auszumachen. Eher schauen wir wie der „Hinkende Teufel“ im Roman von Lesage (1668 bis 1747), der darum die Dächer von Paris abhob, in die Kammern der braven Bürger, ob da auch tüchtig gesündigt wird bzw. gelebt. Verwandt in der Aussage ist „Das große Testament“ nach Francois Villon (geb. 1431, gest. nach 1463, genaues Datum nicht bekannt). Die äußere Form ist auch hier ein Sinnbild: ein Brief, in den eine Zeichnung „eingefaltet“ ist wie der Dolch im Gewande: ein Ungeheuer, einen Dämon vielleicht, eine Krake (?) mit Armen und Augen, darstellend.

Man könnte meinen, diese Rede hier sei so aufgebaut, dass erst die Künstlerinnen, dann die Künstler und beide jeweils in alphabetischer Reihenfolge besprochen werden. Da unterschlägt man aber einen Einfall, den ich schon von Anfang an hatte, die Rede nämlich positiv ausklingen zu lassen – und also mit einem Künstler zu enden, der sich 1995 den durch und durch positiv klingenden Namen „Lichtblau“ zulegte.

„Ich sage immer“, sagte Herr Lichtblau beim Aufbau zu mir, „dass ich Rätsel male.“ Damit wäre schon alles gesagt. Aber, denke nun ich, man muss hinzufügen, dass Rätsel niemals gelöst

an die Wand gehängt oder ausgestellt gehören. Wie sähe das denn aus! Das ist verboten. Ich werde hier also den Teufel tun, auch nur eine der Lösungen zu verraten. Auch nicht unten am Rand klitzeklein in auf dem Kopf stehender Schrift. Das können Sie sich abschminken. Nein, Sie werden von mir nicht erfahren, was der Fisch Lenin fragte, als dieser – oder war es sein älterer Bruder? – offenbar unter der Flut dahinschritt.

„Sie interessieren sich wohl nicht für die Wasserstandsmeldung?“ Das weiß ich nicht, ob er das fragte, und wenn ich es wüsste – wie gesagt. Statt dessen erzähle ich Ihnen lieber etwas über den Gebrauch des Würfels. Vorher nur noch: Lichtblau nennt sich nicht Maler, obwohl er malt, sondern Bildermacher (wie Filme- oder Liedermacher es tun). Das leuchtet ein. Maler machen was mit Farben, beispielsweise Mischtechniken. Bildermacher spielen mit den Zweifeln am Bild. An der Realität von Bildern. Sie malen das, was man sich denken kann. Lauter Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, selten die eine Wahrheit.

Und nun zum Würfel, der im Keller auf einem Sockel steht, außen mit Meditationen über Schlüssel und Schloss, Tod und Teufel, Hühnerei (Ursache) und Schmetterling (Zufall), Kunst und Kommunismus etc. bemalt ist – und eigentlich „Der Koffer des Magiers“ heißt. Über dem hängt ein Spiegel.

Schaut man hinein, sieht man, was dem direkten Blick über‘n Kofferrand, womöglich noch auf Zehenspitzen stehend, entzogen ist. Nämlich die wahre Tiefe der Kiste.

Ein Abgrund. Und ganz unten – im Spiegel natürlich: ganz oben – leuchtet lichtblau (genau: lichtblau) der Himmel.

So. Und was aber nun das Hoffnungsfrohe daran ist, dass, wie bei einem berühmten Tintoretto-Gemälde, welches in Venedig hängt und die „Auffindung der Leiche des Heiligen Marcus“ darstellt, der Himmel von unten, von unter dem Boden, aus dem Keller, ja, aus der Unterwelt, nicht wahr? ... heraufscheint, das ... ja, das verrate ich Ihnen heute Abend nicht. Üben Sie sich schon mal im Kopf- oder Handstand. Am besten virtuell.

Ich gratuliere den Künstlerinnen und Künstlern, wünsche der Ausstellung viele neugierige Besucher und Ihnen einen schönen Abend. Danke.

Zusatz: Im übrigen bin ich der Meinung, dass das Morden in der Ukraine schleunigst beendet werden muss.